

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Auswahl von Lessings Werken**

Lessings Emilia Galotti - ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Gotha, 1827**

Auftritt IV

[urn:nbn:de:bsz:31-89127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89127)

mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen: aber weil es gesehen zu werden verdient —

Prinz. Zenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum maten. Die Gräfin hat, seit drey Monaten gerade einmal sich entschlossen können, zu sitzen.

Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole sie.

### Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. Der beschwerliche Mater! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen. — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglich, oder nicht behäglich; ich bin so besser.

### Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti, mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet.

Conti. (indem er das andere zurecht stellt.) Ich bitte, Prinz, daß Sie die Gränzen unserer

Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglich-  
lichsten der Schönheit, liegt ganz außer den  
Gränzen derselben. — Treten sie so! —

Prinz. (nach einer kurzen Betrachtung.)  
Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das  
gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmei-  
chelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung  
nicht zu seyn. Auch ist es in der That nicht mehr  
geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß.  
Die Kunst muß malen, wie sich die plastische  
Natur, — wenn es eine giebt — das Bild dachte:  
ohne den Abfall, welchen der widerstrebende  
Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb,  
mit welchem die Zeit dagegen ankämpft.

Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins  
so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie,  
fand dem ungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original  
ist eine Person, die meine Ehrerbietung fodert.  
Ich habe nichts nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und  
was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin,  
wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre  
Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das,  
von der freilich dieses ihr Bild keine Spur, keinen  
Verdacht zeigt.

Prinz. Das meynt ich ja; das ist es eben  
worin ich die unendliche Schmeicheley finde. —  
O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene,  
die auch das Gesicht einer Grazie entstellen  
würde! — Ich leugne nicht, daß ein schöner  
Mund, der sich ein wenig spöttisch verziehet,

nicht  
gemein  
bis zu  
Und z  
ter d  
gute  
nicht  
C  
troffe  
P  
aus d  
Med  
das k  
Redl  
sicher  
aus  
schlie  
in W  
Sch  
C  
wir  
den  
war  
der  
auch  
P  
Sie  
Si  
C  
in d  
nich  
Fin  
(mi  
nich  
in d

nicht selten um so viel schöner ist. Aber wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bei dieser Gräfin. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfin gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansaß zu trübsinniger Schwärmercy in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti. (etwas ärgerlich) Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm er es bestellte. Wir malen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Prinz. Ja nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monath früher damit? Sehen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es holt, und noch verkehrt in der Hand hält.) Auch ein weibliches Porträt.

Prinz. So möchte ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier. (mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (mit dem Finger auf das Herz) kömmt es doch nicht bey. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.



Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand, als diesen.

Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebietherin ist. — (indem der Maler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti, oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Prinz. (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden) — So halt! — um sie eben wieder zu kennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Wegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stären wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Prinz. Bey Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (noch immer die Augen auf das Bild gefest.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! —

Aber  
verlore  
gen, n  
bin ich  
alles  
sen. D  
diesem  
daß es  
Oder  
das gr  
er ung  
worden  
Pr  
wegbl  
Sie w  
Co  
Ihre  
Ich lie  
Pr  
Conti,  
zu den  
Co  
und d  
spotter  
ganze  
Pr  
auf d  
seinen  
allein  
Co  
erst au  
Zns R  
will, n  
doch a  
den gr  
es, da

Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meynen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte materische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden? Meynen Sie, Prinz?

Prinz. (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt) Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderen! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen, und solche Augen.

Prinz. (mit einer erzwungenen Kälte.) Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen, die ganze Zeit, eben so wenig, als Sie hörten.

Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist, es, daß Emilia Galotti mir gesehn. Dieser

Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderung selbst, wovor sie gefessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Prinz. (der sich schnell gegen ihn kehret.) Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Prinz. Geschmack! — (lächelnd) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Porträt nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Gallerie aufgestellt werden. — Aber dieses bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. Und wie gesagt; in meinem Gebieth soll die Kunst nicht nach Brodt gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schahmeister, und lassen Sie, auf Ihre Duitzung, für beide Porträte sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)